

## Baden in einem richtigen Bürgerbad

**Kann eine Stadt sich Schwimmbad oder Bibliothek nicht mehr leisten, springen jetzt Vereine und Genossenschaften ein. Das klappt oft gut. Wenn nur nicht die ganze Arbeit wäre.**

Von Anne-Sophie Lang



Das Hallenbad im hessischen Hochheim wäre längst geschlossen, wenn die Bürgergenossenschaft es nicht übernommen hätte. Foto: Michael Kreuzer

Die blind gewordenen Fenster in der Schwimmhalle sind ein Relikt aus dem Jahr 1968. Klaus Doessler würde sie gern ersetzen, aber alles auf einmal geht nicht. Jahrelang war hier nichts getan worden, als das Schwimmbad noch der Stadt Hochheim am Main gehörte. Damals erwirtschaftete es jedes Jahr ein Defizit von 465 000 Euro, die Stadt wollte es schließen. 2005 übernahm es eine eigens gegründete Genossenschaft von Bürgern. Jetzt redet niemand mehr von Schließung, dafür haben Bauvorstand Doessler und seine mehr als 100 Mitstreiter einen Haufen unbezahlter Arbeit.

Dass Ehrenamtliche Aufgaben erledigen, für die vorher die Stadt zuständig war: das gibt es längst überall in Deutschland. "Da findet eine Verschiebung der Sektoren statt", sagt Holger Krimmer vom Forschungsprojekt "Zivilgesellschaft in Zahlen". Will heißen: Kommunen geben Bibliotheken, Bürgerzentren oder eben Schwimmbäder an Vereine, Stiftungen oder gemeinnützige Gesellschaften ab.

Es geht um Leistungen, die zwar traditionell zu den städtischen Aufgaben gerechnet wurden, zu denen die Kommunen aber nicht verpflichtet sind. Sie können sie nicht mehr bezahlen, weil sie hohe Schulden haben und viel Geld für vorgeschriebene Sozialleistungen ausgeben müssen. Zwar gab es zuletzt ein bisschen Hoffnung, was die Finanzlage der Kommunen angeht. Hessen etwa half seinen klammen Gemeinden mit einem Rettungsschirm, der die Not etwas linderte. Knausern müssen die Kommunen trotzdem. "Es ist nach wie vor so, dass viele Städte große Haushaltsprobleme haben", sagt ein Sprecher des Deutschen Städtetags.

Also springen die Bürger ein, wo der Wohlfahrtsstaat an seine finanziellen Grenzen stößt - vor allem dort, wo die Kommunen besonders darben. Allein in Nordrhein-Westfalen bedienen 200 Bürgerbuslinien mit ehrenamtlichen Fahrern die Strecken, die für das Land nicht bezahlbar wären. Ehrenamtler führen Bibliotheken im westfälischen Lünen ebenso wie in Berlin und Rüsselsheim. Sogenannte Bürger-

bäder gibt es in Münster genauso wie in Unna und im thüringischen Altkirchen.

Ein gutes Dutzend dieser Bäderbetreiber hat sich im März zu einem Netzwerk zusammengeschlossen, um zum Beispiel Chemikalien gemeinsam einzukaufen. Das Hallenbad Hochheim ist eine der ältesten unter diesen Initiativen. Bauvorstand Doessler, der hauptberuflich einen Partyservice leitet, stellt das Modell inzwischen regelmäßig in anderen Städten vor.

Das Interesse ist groß. Schwimmbäder sind teuer, sie spielen im Schnitt nur 30 Prozent ihrer Kosten durch Eintrittsgelder ein. Kein Wunder, dass sie als Erstes verschwinden, wenn es einer Stadt schlechtgeht. Hochheim spart durch die Ehrenamtler 300 000 Euro im Jahr. Auch jetzt kommt das Bad nicht völlig ohne städtischen Zuschuss aus, dafür ist der Betrieb einfach zu teuer.

Der Einzige, der im Hallenbad für seine Arbeit bezahlt wird, ist Schwimmmeister Dietmar Rasp. Er arbeitet dort seit 1981.

Durch die Genossenschaft sei seine Arbeit angenehmer geworden, sagt er. "Wenn wir was haben wollten, hieß es bei der Stadt immer: Wir haben dafür kein Geld", erinnert er sich. Die jetzigen Betreiber geben sich mehr Mühe. Sie investierten kräftig, isolierten das Dach für 120 000 Euro, kauften eine Wärmerückgewinnungsanlage für 80 000 Euro und einen Sprungturm für 16 000 Euro. Als die alte Filteranlage durchrostete, kam die Genossenschaft fast an ihre Grenzen, weil noch einmal 150 000 Euro fällig wurden. Sie lieh sich Geld bei der Sparkasse.

Die Mühe lohnte sich, nach und nach kamen mehr Besucher. Nicht nur aus Hochheim, sondern auch aus der Umgebung. Inzwischen nutzen 14 Schulen das Bad für den Schwimmunterricht. Die Termine für Kindergeburtstage sind ein Jahr im Voraus ausgebucht. Dabei ist das Bad nicht wirklich schön. Es kann nicht mit modernen Wellnessstempeln mithalten. Palmen oder Reifenrutschen gibt es hier nicht. In dem graubraunen Flachbau folgt auf einen gefliesten Vorraum die Schwimmhalle mit dem 25-Meter-Becken, einer Kinderrutsche und dem Sprungturm - alles ganz schlicht. Eine öffentliche Badeanstalt eben. Für private Anbieter ist so ein Bad nicht interessant. Aber die Hochheimer hängen an ihm. Für viele Genossen ist es ein gemeinsames Projekt, das sie nicht mehr missen wollen.

Die Helfer in den Bürgerbädern sind stolz auf ihre Leistungen, auch auf die kreativen Aktionen, die sich städtische Angestellte nie ausdenken würden: Freiluftkino, Kabarett, Wichtelmärkte. Im Hochheimer Bad fanden schon Taufen und Hochzeiten statt. Die Betreiber von Bürgerbädern berichten oft, dass so ein altes Schwimmbad in der Gemeinde plötzlich einen ganz anderen Stellenwert bekommt, wenn sein Bestand bedroht ist. Dass die Kommunen ihre Freizeiteinrichtungen nicht mehr selbst betreiben können, findet erst mal keiner so ganz richtig. Spaß macht das Engagement dann aber trotzdem.

Andere Länder setzen schon im großen Stil auf den guten Willen der Bevölkerung. In Großbritannien übernahm eine gemeinnützige Stiftung 2012 das gesamte Netz historischer Schifffahrtskanäle. Dort glauben viele, dass gemeinnützige Organisationen solche Aufgaben sogar effizienter erfüllen können als der Staat. Hauptargument: Wer so engagiert ist, dass er freiwillig arbeitet, der macht seine Sache auch gut. Es stimmt ja tatsächlich, dass von der Schließung bedrohte Einrichtungen erstaunlich viele Bürger mobilisieren. Und das oft über einen langen Zeitraum: Wenn in Hochheim ein Helfer aufhört, dann meist wegen Umzug oder Krankheit.

Unproblematisch ist die Entwicklung trotzdem nicht. Was, wenn die Freiwilligen privaten

Firmen Konkurrenz machen? Und was muss ein sozialer Staat leisten? Soll er nur die nötigste Infrastruktur bereitstellen - oder soll er Armen und Reichen die sichere Chance geben, fit, gesund und belesen zu sein? Dann müsste er auch Schwimmbäder und Büchereien betreiben - und dürfte nicht einfach darauf setzen, dass die Bürger das schon selbst stemmen werden, wenn er ein bisschen Geld dazugibt.

Denn es ist auch Glückssache, ob sich engagierte Leute finden, die etwas von der Thematik verstehen. So wie Uta Egerer, die Bibliothekarin ist und seit sechs Jahren ehrenamtlich eine Bücherei im Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg leitet. Sie hofft, dass der Bezirk Pankow das irgendwann wieder selbst erledigen kann. Dauerhaft gehe es nicht mit ehrenamtlichen Laien, sagt sie. Nicht umsonst sei das Bibliothekswesen ein Studium wert. Und sie selbst müsse sich langsam Gedanken um ihre ökonomische Zukunft machen.

Genau dieses Problem haben die Kommunen allerdings auch. So spricht vieles dafür, dass sie ihren Bürgern in Zukunft noch mehr Aufgaben überlassen werden. Rund 500 Schwimmbäder sind derzeit bundesweit von der Schließung bedroht. Der Hochheimer Bäder-Genosse Doessler fährt nächste Woche ins Saarbrückener Umland. Mal wieder erklären, wie man diese Bäder retten kann.